Die Clari-Marie.

Roman von Ernst Zahn.

(3. Fortsetzung.)

Jaun Ziegler, der Bub, saß an diesem Tage im Bohnenwald oben bei den Dorfziegen. Sonst hütete diese des Jeretönis Bub, einer der ärmsten im Isengrund, der hatte heute eine Abhaltung; so war der Jaun dazu gekommen, den sie gern da und dort zur Aushilfe holten, weil er es umsonst that und weil es hieß, daß er immer Zeit hätte. Der Bohnenwald war der Baumkranz, der um den kahlen, weißen Schädel des Rothhorns lief. Ob den Schroffen hoch er an, deren Fuß der Vierländersee netzte und reichte weit in's Thal hinein, bis wo das öde, schmale Hochalpthal zwischen die Rothhorngruppe und die Wildstöcke hineinschnitt. Unter dem Walde lagen die Weiden, unterhalb der Weiden, tief im Grund, stand das Dorf und rann der Alpbach. Am Waldsaum, auf einer Bergrippe, lag das Rotthalhaus und in einer Lücke des Waldes, auf vorspringendem Fels, stand die Scharfegghütte, dem Wipfli, dem Strahler, seine Behausung. Aber der Jaun hütete unterhalb der Stämme, die den Fuß dieses Felsens umstanden. Die Sonne warf Gold über Gold an die graue Felsbrust, weißes Mooswerk leuchtete wie Flammen, warmer Schein lag so über den Stein gegossen, daß es schien, als rinne sanftes, goldklares Wasser wellenlos und still über ihn nieder. Auf den grünen Tannennadeln lag es heiß, auch Jauns unbedecktes langes Haar glänzte. Der Bub hatte ein altes Buch mit losen Blättern auf dem Knie liegen, ein Papierfetzen lag darauf, mit einem Bleistift malte er in gerader schöner Handschrift ein Wort nach dem andern darauf. Seine Ziegen verloren sich hinauf unter die Waldstämme. Er trug eine schwarze Hose, vom Pfarrherrn ererbt, von der Cille zurechtgeschneidert, eine gleichfarbige Weste hing ihm schlapp und offen an beiden Seiten nieder, lose saß ihm das Hemd; die gelbweiße Brust schimmerte hindurch, wo es vom Halse abwärts offen stand, blutlos und bleich wie diese waren der hagere Hals und die spinndürren Beine, wo sie nackt aus der dunkeln Hose ragten.

„Tag," sagte ein Stimmlein hinter dem Jaun. Er wendete langsam den schmalen Kopf, seine kohlschwarzen Augen suchten mit dem halb schläfrigen, halb zerfahrenen Blick irgendwo in der Walddämmerung. Als dicht über ihm die Gisler-Claudi, das Bucteli, am Felsen vorbei zu ihm hinabgeklettert kam, fuhren seine sonderbar hochbogig geschwungenen schwarzen Brauen zusammen.

„Tag," sagte er verdrossen und bückte sich wieder über sein Papier.

Das Buckelin setzte sich und rutschte neben ihn, ohne weiter zu reden. Ein Holzbündel rollte ihr nach, blieb aber dann ein Stück über ihr liegen. Das Mädchen zog die nackten, braunen Beine unter den dünnen, armseligen Rock, schlang die Arme um die Knie und sah in den sonnigen Thalgrund hinab, sah dann nach den östlichen Bergen, deren Ränder, wo der Himmel sie grenzte, silberne Säume trugen; dabei drückte es die braunen, großmächtigen Augen um ein weniges zusammen, daß sie waren, wie die anderer Leute; ganz zuletzt drehte sie sich nach Jaun, dem Buben, um. „Was machst?" fragte sie.

Er that, als hörte er nicht. Sie aber lehnte sich ohne Scheu an ihn, so daß ihr kleines, festes Kinn sich an seinen Arm drückte, und buchstabirte leise an seiner Schreiberei herum.

„Du, das kann ich nicht lesen," sagte sie endlich.

„Lateinisch," sagte er; es klang nicht mürrisch, nur gleichgültig; dabei sah er vor sich in den Grasgrund.

„Wie der Pfarrer bei der Messe redet?"

„Ja."

„Du?" begann das Claudi wieder, so von der Seite her, „wirst du auch ein Pfarrer?"

Da sah er sie an, spöttisch und überlegen lachend: „Nein," sagt er.

„Was dann?" fragte sein Quälgeist.

Er steckte die Schreiberei ein, gähnte und sah auf den Grasgrund; Bescheid gab er nicht.

„Ein Strahler kannst nicht werden," hob die Claudi gleich nachher wieder an.

„Warum?" fragte er.

Sie schaute auf seine Spinnenbeine. „Warum bist auch so elend?" fragte sie, statt zu antworten.

Er schwieg dazu, und dann war es still zwischen beiden.

Die Claudi sprach zuerst wieder. Sie schaute wiederum dort hinaus, wo hinter der Kirche vom Isengrund nur blaue, sonnenzitternde Luft war.

„Dort sind Städte, sagt der Vater," hob sie an; dabei wies die rauhe Hand in die Blauluft hinein.

Der Jaun murrte etwas, das ein Ja oder ein Nein sein konnte.

„Um in einer Stadt zu leben, braucht einer nicht stark zu sein," sagte die Claudi, und nach einer Pause, während der der andere sein Vorsichhinstaunen nicht ließ, „du, — wolltest nicht in einer Stadt sein, du?"

„Doch," sagte er da, dann war es, als lebe er auf. „Der Lehrer, weißt der Tresch," sagte er halb obenhin, halb wärmer werdend, „der hat in der Stadt gelernt. Ein Lehrer — so einer wie der Tresch möchte ich schon werden in einer Stadt."

„Du darfst aber nicht, gelt?"

„Nein!" Er schnaufte, und beim Schnaufen zitterte ein Seufzen mit.

„Wegen der Clari-Marie, gelt?"

Darauf antwortete er nicht.

Das geschwätzige Kind fragte weiter: „Ist sie eine Böse, gelt?"

Aber er wendete sich, ohne Bescheid zu geben, ab, stand auf und stieg den Ziegen nach.

Das braune, kleine Ding saß noch eine Weile blinzelnd in der Sonne, ein sonderbares Häuflein Menschenleib, die Brust zusammengeschoben, den Rücken hoch, den Hals kurz. Das Gesicht war rund. Die braunen Haare, die eine tohe, braunrothe Schnur von der Stirn zurückhielt, fielen mit den sich leicht ringelnden Spitzen weich auf den verwachsenen Rücken. Nase und Mund waren zierlich und klein, die Stirn stand vor, darum lagen die Augen, über die die Brauen ebenmäßig hingezeichnet standen, tief im Kopf. Sie blickten scheu und doch neugierig, traurig und doch keck, klug aber vor allem.

„Claudi!" kam der langgezogene Schrei einer Männerstimme hoch aus dem Walde herab. Da trabbelte das Kind sich auf die nackten, erdbraunen Füße, hockte sich das Reisigbündel auf, jauchzte ein „Ja—a" hinauf in den Wald und stieg in der Richtung davon, aus der der Ruf geklungen hatte.

Jaun, der Bub, trat aus den Waldstämmen, als die Claudi weit rechts von ihm darunter verschwand. Er ging an die Stelle zurück, wo er vorher gesessen, streckte die dürren Glieder und sann, sann über die Städte, die thalzu im Blauen lagen, und daß es dort besser wäre als unter den Steinen im Isengrund. Und als er an dem Tag heim kam, sagte die Cille ihm das Große und Neue an:

„Nach der Stadt kommst jetzt, Bub, nach St. Felix. Der Herr will dich nehmen, der Apotheker."

5.

Das war am Vorabend, ehe Jaun, der Bub, vom Isengrund fort sollte nach der Stadt. Die Cille kam aus seiner Kammer und hatte seine Habseligkeiten in eine Kiste gepackt, sie war bleich, erregt; es mochte vom vielen Bücken sein. Auch plagte sie Unruhe; denn sie ging aus der Stube, und so hin und her, und nirgends hatte sie groß Arbeit. Zweimal lief sie noch gegen die Werkstatt hinüber, wo die Clari-Marie mit dem Töni an der Arbeit stand, kehrte aber halben Weges wieder um, als reue sie etwas. Beim drittenmal trat sie dort auf die Schwelle.

„Was ist?" fragte die Clari-Marie; zum Zusehen kam die Cille nicht herüber. Diese winkte mit den Augen, daß der Töni nicht zu hören brauche, was sie zu sagen habe.

„Was ist denn?" fragte die andere noch einmal, ein wenig ungeduldig, trat neben die Schwester auf die Schwelle und klopfte den Staub aus dem Gewand. Die Cille drehte dem Werkstattinnern den Rücken.

„Allein kann er nicht gehen der Bub! Es muß ihn eines hinbringen," sagte sie.

„So geh doch!" sagte die Clari-Marie.

„Willst — willst nicht —"

„Ich?" unterbrach sie die Clari-Marie, „wenn's um's Leben geht, gehe ich in die Stadt, sonst aber nicht!"

Die andere schwieg. Es schien, als verlange sie nach einem guten Wort. Endlich stammelte sie: „Er muß es recht bekommen, der Bub, er hat ja jetzt wieder geschrieben, der Herr, er —"

„Ja, ja, es wird wohl sein," sagte die Clari-Marie langsam, gleichgültig, wandte sich und ging an die Arbeit zurück.

So ging nachher die Cille und legte oben in der Kammer des Buben auch noch Kopftuch und Schirm für sich selber zurecht und stand und preßte die Hand vor die platte Brust und hatte ein Gefühl von Schwindel und Bangigkeit; viel kam auf einmal, viel für den langsamen Verstand einer, die zeitlebens im Isengrund gesessen: der Bub ging fort, und in die Stadt sollte sie, sie, die noch in keiner Eisenbahn gesessen und nicht mit Leuten umging!

Der Abend rückte weiter. Als es dunkel war und die Abendmahlzeit hinter ihnen lag, saßen alle, die Alten, der Jaun und der Töni, die Cille und die Clari-Marie um den Tisch und beteten. Das thaten sie immer, wenn just nichts zu besprechen war.

„So wollen wir noch eine Zeitlang beten," sagte die Clari-Marie immer; immer war sie es, die daran erinnerte, und dann betete sie mit ihrer tiefen, festen Stimme das „Vaterunser" und den englischen Gruß, und die andern murmelten nach. Ging einer hinten an der Hausthür vorüber, konnte er es hören: Eintöniges Murmeln vieler Stimmen, und immer wie ein Führer vorauf eilend die eine, die der Clari-Marie, stark, ruhig, mit einem Tonfall, der nichts mit dem Leiern gemein hatte, das manchmal in der Kirche ging, wenn sie den Rosenkranz hersagten. Plötzlich und nicht wie eine, die sich schläfrig gebetet, hörte die Clari-Marie auch wieder auf. Während ihr Amen laut und kurz abbrach, erstarb das Murmeln der andern wie Windwehen. Dann hob jene die zwei alten Menschen, einen nach dem andern, auf wie immer und brachte sie zu Bett, wie man Kinder schlafen legt. Just am heutigen Abend fiel ihr ein, daß sie wie für Kinder sorgte. Als sie den Vater nach der Kammer trug, sagte sie mit einer Stimme, die weicher als sonst klang:

„Habt Ihr mich auch einmal so gehalten, Ihr — Vater?"

Und der Ziegler erwachte noch einmal aus halbem Schlaf und streckte den Hals und eiferte:

„Meinen will ich es, so will ich!"

Als sie nachher aus der Nebenkammer zurückkam, hatte sich der Töni nach seiner Kammer getrollt. Jaun und die Cille saßen noch hinter dem Tisch; der Bub steckte schon in den Feiertagskleidern und erzählte der letzteren, wo er im Dorf gewesen war, um Abschied zu nehmen.

Stumm setzte sich die Clari-Marie zu ihnen; einen Augenblick sah sie vor sich nieder auf die Tischplatte, dann rückte sie näher zu den zwei anderen, sprach nicht, sondern hörte nur, die Arme auf den Tisch gelegt, zu, was der Bub erzählte.

„Und der Herr Pfarrer?" fragte die Cille eben den Jaun, „was hat der gesagt?"

Der Bub zuckte die Schultern. „Glück hat er mir gewünscht wie die andern," sagte er fast ungeduldig.

Da sah ihm die Clari-Marie in's Gesicht, gerade, scharf und streng. „Daß du mir in die Kirche gehst, da unten in St. Felix," sagte sie.

Der Jaun duckte sich; er versuchte die Truttmannin wohl anzusehen, aber vor ihrem Blick senkte er scheu den seinen. „Ja, ja," sagte er.

„Es ist denn noch nicht alles, wie es sein sollte, da unten in St. Felix, in den Städten überhaupt," fuhr sie fort.

„Ja, ja," machte der Jaun; dann blickte er mit seinen versonnenen Augen einmal links herum, einmal rechts herum in der Stube und drückte die verlegenen Worte heraus: „In's Bett gehen will ich jetzt. Es — wird — wird noch früh sein, wenn wir morgen fortgehen."

Er rückte den Stuhl und stand auf. Auch die Cille erhob sich; sie schien aufzuathmen, als sie aus der Nähe der Schwester kam.

Die Clari-Marie ließ sie gehen. Als sie schon der Thür nahe waren, kramte sie in der Rocktasche.

„Gute Nacht," sagte Jaun eben.

„So komm — da," sagte da die Clari-Marie und bot ihm etwas über den Tisch hin, etwas, in ein Stück Zeitungspapier eingewickelt.

Jaun kam ganz verlegen heran und griff zu. „Geld! Dank," sagte er, und es flog eine Röthe durch sein fahles Gesicht, Geld hatte er noch keines im Besitz gehabt.

„Etwas für dich auf die Reise," sagte die Clari-Marie.

„Dank," stammelte er noch einmal und lachte, die Freude leuchtete ihm aus dem Gesicht, und die Cille trat neben ihn und beugte sich über ihn; blitzähnlich ging ein Freudenschimmer auch durch ihre herben Züge, es war, als wallte etwas in ihr.

„Schau, was für eine Gute!" sagte sie, sagte es zu dem Buben und meinte es für die Schwester; aber an die wagte sich ihr Dank nicht.

Die Clari-Marie stand auf: sie strich mit den Händen ihr Haar am Kopfe glatt, war wieder aufrecht und von kurzer Art und drehte die Lampe aus, noch ehe die beiden andern aus der Thür waren. Dann ging sie schlafen.

In der Nacht wurde sie in's Dorf gerufen, aber am Morgen, als es Tag geworden war, kam sie zurück, noch ehe die Cille und der Bub wegfertig waren. Bis unter die Hausthür gab sie ihnen das Geleit.

„Ade," sagte der Jaun, der seine Siebensachen in einer Kiste auf der Rückengabel trug, und reichte ihr die Hand hin.

„Ade," sagte sie und wiederholte: „Hast gehört, geh fleißig in die Kirche da unten."

Aber der Bub hörte nur noch halb; er trottete schon vom Hause weg.

„Ade," sagte auch die Cille, knüpfte das Kopftuch fester und nahm den Schirm unter den Arm, dann schritt sie mit langen und langsamen Schritten, die ihren Körper wie den Stamm eines hohen Baumes wiegen machten, dem Buben nach.

Die Clari-Marie ging in die Stube; von einem der Fenster sah sie wegauswärts und sah den beiden nach, wie sie auszogen. Es war ein trockener Nebeltag, der Himmel war schwarzgrau und rings ob den Bergen standen tiefblaue Linien, die Luft war still und kalt.

„So, ade," sagte auch ein Knecht, der ihnen weiter weg zwischen Dorf und Kirche begegnete. Er war der letzte vom Isengrund, den Jaun lange Jahre sah. Eine Viertelstunde später stiegen sie den Felsenweg hinab, der zum Seeufer führte.

Die Clari-Marie hob zu Hause indessen ihr Tagewerk an. Die beiden Alten holte sie aus ihrer Kammer und richtete das Morgenbrot für sie und den Gesellen, der schon in der Werkstatt an der Arbeit stand.

„Jetzt ist er fort, der Jaun," sagte der Töni, als er heimkam.

Die Clari-Marie nickte stumm.

„Jere ja, jere ja," jammerte die Zieglerin, „wir werden ihn schon nicht mehr sehen, den Bub."

„Es ist, als seien viel mehr fort; ganz leer ist es im Haus," sagte der Töni wieder, der schwer kauend am Tisch saß.

Der Ziegler schoß mit dem Kopf über die Tischplatte vor; die kleinliche Giftigkeit des hohen Alters war in seinen Worten und in seiner Stimme. „Warum hast ihn gehen lassen, den Bub," eiferte er auf die Clari-Marie ein, „du willst auch alles anders, als —" Jäh brach er ab, zischelte nur noch heimlich in sich hinein.

Die Clari-Marie hatte ihn angesehen. Es war, als werde er kleiner oder verstecke sich in sein überweites Gewand, während sie den Blick auf ihm ruhen ließ. Dann sah sie der Reihe nach auch die beiden andern an. „Da hat die Cille zu befehlen," sagte sie. Aber als sie darauf hinausging, in Küche und Kammer hantirte und später in der Werkstatt mit Hand anlegte, wußte sie doch, daß sie recht hatten: es war leer im Haus, als wären viele hinausgegangen; es war nichts Junges mehr darin und — und — zu viel Ueberzeitiges.

Der Töni brachte darauf den ganzen Tag sein Maul nicht zu von dem Jaun; er hatte Tage, an denen er ein Waschweib war, der Töni. Die Zieglerin hatte ihre böseste Zeit, sie kam aus dem Jammern nicht heraus, und der Ziegler giftelte zwischen Rauchen und Schlafen: „Warum hat er fort müssen, der Jaun!"

Als die Clari-Marie gegen Abend fortging, nach einer Wöchnerin zu sehen, hieß sie den Töni auf die beiden Alten acht haben. Der ging bald nachher nach der Stube, einmal weil es ihm geboten war, dann auch, weil ihm die Arbeit nicht eilte, wenn die Meisterin nicht in der Nähe war. Er kam herein in seinen Schlappschuhen, nur in Hose und Hemd; nach den Alten, die am Ofen duselten, sah er erst gar nicht hin. Er nahm die Pfeife aus der Hosentasche, stopfte sie und nahm sich die Streichholzschachtel vom Gesims.

Da war der Ziegler erwacht und fragte: „Ist sie fort, die Clari-Marie?" Er fragte leise und blickte scheu nach der Thür dabei.

„Ja," sagte der Töni, drehte sich um, lehnte sich an den Tisch und dampfte, dann spuckte er aus und sagte das wieder, was er zu reden den ganzen Tag nicht müde geworden war: „Ganz todt ist es im Haus, daß der Bub fort ist."

„Jere ja, nicht recht ist es, daß sie ihn fortgelassen hat, die Clari-Marie," jammerte die Zieglerin, die sie nun auch wach hatten.

„Ja, es ist schon — die Cille hat es gewollt," warf der Töni ein.

„Aber die Clari-Marie hätte ihn können heißen dableiben," meinte der Ziegler.

Darauf der Töni: „Die redet kein Wort mehr als sein muß."

Und der Ziegler wieder: „Ja, ja, sie — ihr thut es schon nicht weh, wenn eines fehlt!"

„Die hätte auch ein Mannsvolk werden sollen!"

Als der Töni das mit polterigem Spotten hinsagte, fiel die Zieglerin wieder ein: „Sie ist gar eine Harte, die Clari-Marie."

„Nicht einmal reden darf man, wie man will, wenn sie da ist," fügte der Ziegler an.

Und sein Weib abermals: „Anpacken thut sie einen, daß es gerade weh thut!" Das dürre Weiblein schüttelte sich wie in körperlichem Schmerz.

So häuften sie ihren kleinen Zorn in einzelnen Scheiten zu einem Stoß.

Die sie aber schmähten, die Clari-Marie, stand um die Zeit in der niederen Stube eines blutarmen welschen Taglöhnerweibes, und das fand ihre Hand weich und ihr Wesen voller Barmherzigkeit. Sie war nicht zu früh gekommen, für die Wöchnerin nicht, noch für das vier Tage alte Wurm, ihr Kind.

Die Stube war zweifensterig, kahl, dumpf und schmutzig. Der Boden starrte von Unreinlichkeit, wie schwere Schuhe sie von der Straße hereintrugen, die ehemals weißgetünchten Wände trugen schwarzschmierige Stellen und solche, wo die nackte feuchte Mauer zutage trat. In einer Ecke stand ein Bett, in elenden Kissen lag dort das Weib, eine zerrissene Wolldecke wärmte sie. Wie weiland Moses im Schilfkorb lag in einem Korbbett das Neugeborene, aber der Korb war zerrissen, halb faul, Lumpen hüllten das Kind ein; in Lumpen lag es. Die Clari-Marie kam herein, sagte ein „Tag", fragte das Weib, wie es ginge, und kramte in dem kleinen Korb, den sie mitgebracht hatte. Das Kind schrie; es mochte lange geschrieen haben, denn es war heiser. Das Weib stöhnte, dann durchlief ein Schauer ihren verfallenen Leib.

„Der — der Mann — arbeitet nicht, er — er hat getrunken — das Kind feiert er, sagt er, und — die Nachbarin, die mich besorgt hat, ist wegen ihm fortgelaufen."

Die Clari-Marie sah sie an, gerade, streng. „Ihr habt versucht, aufzustehen," sagte sie.

Die andere nickte. „Ich — ich — muß," wollte sie stammeln.

„Narrheit," sagte die Clari-Marie; das klang hart. Aber derweilen trat sie zu dem Weibe und legte ihr die Hand auf die Stirn, jene war rauh; aber irgendwie wurde eines sonderbar ruhig unter ihrem Griff. Nun trat die Clari-Marie an den kleinen Eisenherd, der in einer Stubenecke seinen Platz hatte, sie fachte Feuer an und setzte Milch zu, die sie von einem der schmierigen Gesimse holte. Das Kleine wimmerte. „Schreit es schon lang, das Kind?" fragte sie.

„Ja," gab das Weib zurück und ihr fahles Gesicht zuckte, als ob sie ein Flennen ankäme. „Es hat ja keine Nahrung bekommen. Der Mann flucht, weil — weil ich — weil er Milch kaufen muß."

Die Clari-Marie gab keine Antwort; sie nahm sauberes Gewandzeug, das sie dem Körbchen entnommen hatte, ging und wickelte das Kind; nachher gab sie ihm zu trinken und legte es wieder nieder. Dann besorgte sie die Frau. Aber noch während ihrer Arbeit polterten draußen Schritte auf der Holztreppe, dann torkelte einer gegen die Thür und stieß sie auf.

Der Mann stand auf der Schwelle, ein langer, baumstarker, im schmutzigen Gewand, in schweren Rohrstiefeln. Er gröhlte: „Bravo, Kleines!" Und nach dem Korbbett winkend, gluckste er.

Die Frau zuckte der Clari-Marie unter den Händen, mit der hageren, zitternden Hand strich sie eine feuchte Haarsträhne aus dem Gesicht.

Da stolperte jener über die Schwelle und auf das Kind zu; er langte in den Korb hinein. Aber plötzlich stand die Clari-Marie hinter ihm. Sie faßte ihn von hinten an beiden Armen und schob ihn der Thür zu. Mit dem dunkeln Kopf reichte sie ihm nur wenig über die eckigen Schultern, aber er hatte nicht einmal Zeit gehabt, ihr Widerstand zu leisten. Hinter sich zog sie die Thür in's Schloß und stand ihm auf dem schmalen Treppenvorplatz gegenüber.

„Wenn Ihr die Frau und das Kind umbringen wollt, müßt Ihr so weiter trinken und hineingehen und lärmen," sagte sie. Sie sprach nicht laut, aber der Säufer duckte sich sichtlich vor ihr. Einen Augenblick starrte er sie an. Sie maß ihn. „Schämt Euch," sagte sie, und Entrüstung und Verachtung sprachen aus ihrer Haltung fast mehr als aus ihrer Rede. Der Mann murrte etwas, dann drehte er sich ab. Sie sah noch, wie er sich auf die Stufe der Treppe setzte, als sie in's Zimmer zurücktrat. Dort saß er noch, als sie eine Weile später nach Wasser ging, saß und flennte Säuferthränen. In der Stube aber wurde alles sonderbar friedlich. Das Weib lag ganz still, die Augen an der Decke. Nur manchmal folgte ihr Blick der Clari-Marie. Das Kleine wimmerte noch immer; da nahm die Clari-Marie es auf. Sie sang leise und schritt mit ihm in der Stube auf und nieder. Es beruhigte sich, aber die Clari-Marie machte nicht Miene, es hinzulegen. Sie schritt auf und nieder und wiegte es, ihr Schritt war nicht leicht, die Wöchnerin spürte es in ihrem Bett, wie fest sie auftrat; verstohlen folgte sie ihr mit den Augen und wunderte sich, daß die Vielgeschäftige so lange blieb. Hin und her, her und hin ging sie; das Weib spähte scheu auf die breite, feste Gestalt, auf deren Armen das kleine Wurm wie ein Strohwisch war, nach ihrem dunkeln dünnen Haar und dem fast eckigen Schädel, und dann und scheuer nach dem gelblichen Gesicht mit den Säcken unter den Augen.

Die Clari-Marie vergaß sich selber. Wenn sie gegen die trüben Fenster schritt, ging ihr Blick in's Freie, Leere hinaus und die Gedanken gingen ihr mit. Es that ihr wohl, das Kind auf dem Arme zu haben, nicht weil ihr die kleine Hilflosigkeit lieber war denn andere, nur weil — weil es ein junger Mensch war und — weil ihr, der Clari-Marie, sein wollte, als sei heute aus ihrem Leben ein junger Mensch gegangen, um nicht zurückzukommen.

Nach einer Weile, während der weder sie noch die Wöchnerin gesprochen hatten, stand sie mit einem Ruck vor dem Korbbett des Kindes still und legte es hinein; es war fast, als sei sie plötzlich erwacht. „Es schläft jetzt gut genug," sagte sie zu dem Weibe und trat zu ihr. „Ich schicke Euch Suppe! Jetzt schlaft Ihr auch!" befahl sie dann.

Die andere stammelte ein paar Dankworte und brachte den Blick noch immer nicht von ihr. Etwas in der Kürze der Clari-Marie richtete sie auf; was, wußte sie nicht; sie wußte nur, daß es wie frische Luft in's dumpfe Zimmer gekommen war, seit jene da war.

Die Clari-Marie suchte ihren Korb zusammen. „Wenn Euch etwas fehlt, schickt den Mann, und wenn er nicht recht thut, sagt es mir; ich fürchte mich nicht so geschwind!" sagte sie noch, fügte ein trockenes „Ade" hinzu und stand auf der Schwelle. Und als der breite Rücken in der Thür verschwand, fiel dem Weibe im Bett ein Vergleich ein, der drollig war, wenn die Himmelsboten schlanke, elfenhafte, beflügelte Gestalten sein sollen: „Wie ein Engel ist sie eine", durchzuckte es die Wöchnerin, und sie hatte dieses Wort vorher von der Nachbarin gehört, die eine Schaar Kinder besaß und die Clari-Marie kennen gelernt hatte.

Und daheim hatten sie die Clari-Marie geschmäht!

Auf der Treppe hockte noch der Taglöhner und schlief; die Clari-Marie mußte dicht an ihm vorbei, und als wecke ihn die Scheu vor ihr, fuhr er auf, als sie an ihm vorübertrat. Er staunte sie an und wurde fast nüchtern. Als sie zwei Stufen tiefer stand, raffte er sich auf. Dann wandte sie sich und sah, daß er bei Sinnen war.

„Jetzt," sagte sie ruhig, mit einem Ton von Güte in der Stimme, „seid vernünftig! Geht schaffen, und macht der Frau Freude statt Kummer!"

Er gab keinen Bescheid; sie wartete auch nicht darauf. Er sah ihr mit weit aufgerissenen Augen nach und setzte den Filz auf, der ihm vom Kopfe geglitten war. Aber als sie aus der Hausthür trat und unwillkürlich noch einmal zurückblickte, zog er unbeholfen und tief den Filz noch einmal vom Kopf, so wie einer linkisch und schwerfällig und scheu einen großen, einen ganz großen Herrn grüßt.

VI.

Die Cille war wieder daheim und erzählte. Die Lampe brannte an der niederen Diele, ihr Schein spann Kreise wie Wasserringe auf dem Getäfel und auf der Wachstuchdecke des Tisches, mit schwerfällig aufgestützten Armen und vorgeneigten Körpern hockten die Zieglerischen am Tisch und hörten der Cille zu. Der Töni, der Gesell, hatte die Pfeife im Mund und saß hemdärmelig da, zuweilen brach in die Rede der Cille ein Schmatzen; der Töni sog an der Pfeife wie das Kind an der Milchflasche, aber er hörte eifrig zu und nickte zuweilen beifällig; er war vor vierzig Jahren in einer Stadt gewesen und meinte sich selber durch ihre Straßen gehen zu sehen, während die Cille erzählte. Diese saß zu Häupten des Tisches steif aufrecht, so daß ihr Oberleib wie eine herbe, zum Tische gehörende Schnitzverzierung an seinem Ende stand. Ihr hageres Gesicht schien bleicher als sonst; die Brauen waren nah zusammengerückt, so daß der Blick düster darunter hervorstach und wie feindselig ein Gesicht um das andere streifte, nur an die Clari-Marie ging er in in einem demüthigen Bogen vorüber.

„Jesses, ist das eine Reise gewesen," erzählte die Cille. „Ganz dumm bin ich geworden von dem Fahren auf der Eisenbahn. Und fast verirrt hätten wir uns im Bahnhaf da, in dem von St. Felix."

„Wo wohnt er, der Apotheker?" fragte die Clari-Marie.

„Kirchgasse heißen sie's dort," gab die andere Bescheid. Dann schilderte sie in ihrer wortsparenden Art Reise und Empfang bei Kirchhofer, dem Apotheker, weiter.

Ein Mann stand in der Ladenthür der Hirschenapotheke, als sie ankamen, der Jaun und die Cille. Das zweite Haus links unten an der Gasse war's. Und die Gasse war dunkel; vier- und mehrstockig standen die Häuser aus ihr auf, und fast schien es, als neigten sie oben gegeneinander, damit ja viel Schatten unten auf dem Pflaster und in den Laden der Krämer sei. Im Laden der Hirschapotheke brannte Licht, schon am mittagjungen Tag Licht! In der Thür stand der Mann. Der war alt, klein, hatte ein rothes, gesundes Gesicht, aber langes, schneeweißes Haar, einen ebensolchen Bart und gleichfarbene Brauen; er steckte in einem schwarzen Anzug, der so sauber und fein war wie das freundliche, ehrwürdige Gesicht, so daß der Alte eine seltsame Schmuckheit an sich hatte. „Einer wie aus einer Schachtel war er," sagte die Cille, beugte den Kopf nach vorn und wurde blutroth. Ganz so mit gebeugtem Kopf, alles Blut im Gesicht, war sie zu dem alten Herrn an der Apotheke getreten. Und der Alte war Kirchhofer, des Bergsteigers Vater. Leise lachend empfing er sie, streckte die Hand, die klein und verschrumpft war, erst der Cille hin und dann dem Jaun, that dann die Thür des Ladens auf und hieß beide eintreten und tätschelte eines um's andere, wie sie hineingingen, auf den Rücken, wie um zu sagen: nur ruhig, nur ruhig. Er mochte gesehen haben, wie beide heimlich zitterten.

Hier warf die Clari-Marie wieder eine Frage dazwischen: „Wohnt er zu Haus bei dem anderen, bei dem Jungen?" fragte sie.

„Er hat noch die Apotheke mit ihm," antwortete die Cille, „aber nicht mehr lang, sagt er," fügte sie bei. Dann fuhr sie von neuem fort: Daß es — jesses und jesses — wie schön sei bei den Kirchhofers! Daß sie Freude hätten an dem Jaun! Wie der es bekäme! Was er zu thun habe! Wie er ganz gern dort geblieben sei! Gut seien sie mit ihm, mit dem Buben! Der alte Herr besonders! Der habe in seiner Jugend eine Zeitlang in einem Alpdorfe gewohnt und hätte Freude, die Bergsprache wieder zu hören. Und — und — und —

(Fortsetzung folgt.)

— Kindermund. Die kleine Ella (zu ihrem Onkel, einem Leutnant): „Warum können denn die Mädchen nicht auch Leutnants werden? Papa muß der Mama doch auch gehorchen!"

— Boshaft. Frau Blömel: „Hupuh, sind hier mal viel Fliegen im Zimmer, Mann!" Herr Blömel: „Ja! Und lauter weibliche obenein!" Frau Blömel: „Lauter weibliche? Wieso denn?" Herr Blömel: „Weil sie egalweg brummen und am Spiegel sitzen."

— Kindliche Schlauheit. Onkel: „Na, Paulchen, warst Du beim Zahnarzt?" — Paul: „Ja." — Onkel: „Hast Du geschrien?" — Paul: „Nein." — Onkel: „Das war brav, dafür bekommst Du fünf Groschen. Hat es sehr weh gethan?" — Paul: „Nein, gar nicht!" — Onkel: „So, wie kam das?" — Paul: „Er war nicht zu Hause, der Zahnarzt."

Für die Küche.

Hefenpudding mit Zwiebelfüllung. Man bereitet sich einen einfachen Hefenteig mit 1—2 Eiern und der nöthigen Milch, jedoch ohne Zucker und stellt ihn zum Aufgehen hin. Dann wiegt man 5—7 Zwiebeln fein und brüht 3 Eßlöffel voll fein gehobelten Weißkohl mit siedendem Wasser. Nachdem letzteres abgetropft ist, schmort man die Zwiebeln nebst dem Weißkohl in Butter oder Provenceröl mit Salz, Pfeffer oder Paprika ganz weich. Wer den Geschmack des Kohls nicht liebt, nimmt nur Zwiebeln. Es wird nun eine Puddingform dick mit Butter ausgeschmiert und mit dem Teige ausgefüttert, doch darf man des Aufgehens wegen nur bis zur reichlichen Hälfte derselben Teig anbringen. Man gibt die Zwiebelfüllung hinein, deckt einen Teigdeckel darüber, läßt alles gut aufgehen und kocht den Pudding zwei Stunden lang in einem Wasserbade, worauf er aus der Form gestürzt und mit brauner Butter angerichtet wird.

Maccaroni auf Deufs. ½ Pfd. Makkaroni wird in kleine Stücke gebrochen und in Salzwasser gekocht, man läßt sie nachher über einem Sieb abtropfen. Dan sind ½ Pfd. grob geweigter Schinken und reichlich geriebener Parmesankäse darunterzumischen; man schlägt ½ Pint Sahne schaumig und gießt sie über die in feuerfester Schüssel zum Berge aufgeschichtete Speise, die im Backofen etwas ziehen muß. Unterdeß bäckt man in der Spiegeleierpfanne runde Spiegeleier, die auf den Makkaroniberg gelegt werden. Kurz vor dem Serviren wird noch etwas braune Butter über das wohlschmeckende Gericht gegossen, das sehr gut aussieht.

Schwarzsauer. Ein sauber gereinigtes Gänseklein — Kopf, Hals, Flügel, Magen, Herz, Füße und Därme (die um die Füße gewickelt werden) — kocht man in Salzwasser mit einer großen, in dicke Scheiben geschnittenen Zwiebel und einigen Blättchen Majoran weich. Gleichzeitig wird in einem zweiten Topf etwa 1 Pfund Backobst, unter dem Pflaumen und Kirschen nicht fehlen dürfen, mit Wasser und etwas Zucker, sowie einem Stückchen getrockneter Apfelsinenschale und ein wenig Zimmt gar gekocht. Das Backobst darf aber keine lange Brühe haben. Nunmehr werden die Gänsekleinstücke aus der Brühe genommen, diese durchgeseiht und mit dem Backobst, sowie dem in Essig aufgefangenen Blut der Gans vermischt, worauf man alles zusammen aufkochen läßt und mit ganz wenig Weizenmehl, das mit kaltem Wasser verquirlt ist, legirt. — Inzwischen bereitet man einfache Klöße folgendermaßen: ½ Pfund Weizenmehl wird mit einem ganzen Ei und so viel Wasser, als nöthig ist, um einen haltbaren Teig zu ergeben, verrührt. Darauf sticht man mit einem blechernen Löffel, der beim Abstechen jedesmal in Wasser getaucht wird, längliche Klöße von dem Teig ab und legt sie in einen Kessel mit siedendem Wasser. Nachdem die Klöße gar gekocht sind, läßt man sie auf einem Sieb abtropfen und legt sie dann nebst dem Gänseklein in eine Terrine, um danach das heiße Schwarzsauer aus Backobst, Fleischbrühe und Blut gekocht, darüber zu schütten. Das Gericht wird heiß servirt.

Schweinsrippchen au naturel. Man läßt sich die Koteletten mit einem kleinen Fettrande schneiden, klopft sie gut und legt sie auf einer großen Omelettenpfanne in 2 Unzen steigende Butter, ohne sie zu salzen oder zu pfeffern. Dann werden sie 8 Minuten lang beständig auf dem Feuer umgedreht und sofort als Garnirung auf eine Schüssel Sauerkraut gelegt, das ungewaschen unter öfterem Umrühren mit einer ganzen und 3 feingehackten Zwiebeln mit 2 Unzen Schweinsgriebenfett auf dem Feuer geschmort hat. Man reicht außerdem Schälkartoffeln und gedämpfte Aepfel oder Apfelmus zu dieser sehr wohlschmeckenden Speise. Etwa entstehende Sauce wird auf das Sauerkraut gegossen.

Kalbsfrikassee. Zum Kalbsfrikassee ist das Brustfleisch mit den kleinen Rippen am besten zu gebrauchen. Man schlägt es in beliebig große Stücke, blanchirt sie in heißem Wasser und läßt sie in kaltem verkühlen und ablaufen. Inzwischen thut man in einen Schmortopf ein gutes Stück Butter, ein Stückchen geräucherten Schinken oder Speck, Salz, einige kleine Zwiebeln, in die man Nelken gesteckt hat, Gewürz, Lorbeerblätter, einige Stengel Majoran und Thymian, ein paar Schalotten, nach Wunsch auch ein Stückchen ganzen Ingwer und schmort das Fleisch darin weich. Dann wird es herausgenommen, die Sauce durch ein Sieb gegossen, mit einer weißen Mehlschwitze seimig gemacht und mit einigen Eidottern liirt. Nun schmeckt man sie pikant ab mit Citronensaft, auch etwas abgeriebener Citronenschale, Estragonessig, Sardellenbutter, Muskatnuß, eine Prise Pfeffer und wenn nöthig eine Prise Zucker. Zuletzt gibt man einen Eßlöffel Kapern und Champagnons